

Predigt aus dem Gottesdienst am 3. Juni 2018
Heiliger Zwischenraum
Pastor Gerhard Bothe

Liebe Gemeinde, manchmal gibt es diese Fragebogen, wo man etwas über sich selbst sagen soll: Lieblingsfarbe, Lieblingschauspieler und so weiter. Solche Fragebögen gab es eine Weile auch für Pastoren und Kirchenleute mit den entsprechenden Fragen. Zum Beispiel: welches Kirchenlied singen Sie besonders gern?

Und eben auch mit dieser Frage: Welches Ereignis der Kirchengeschichte ist Ihnen besonders wichtig?

Diese Frage nach der Kirchengeschichte fand und finde ich immer noch besonders schwierig. Vor alle deswegen, weil die Kirchengeschichte, die offizielle Geschichte unseres Glaubens, über weite Strecken ja kein Ruhmesblatt ist, da sind ja auch Glaubenskriege, gewalttätige Mission, Engstirnigkeit und das Kleinhalten von Menschen immer mit im Spiel gewesen.

Also was sag ich auf die Frage, welches Ereignis der Kirchengeschichte mir besonders wichtig ist: Martin Luther und die Reformation, sein „Hier stehe ich und kann nicht anders“? Oder besser noch, gleich zurück an den Anfang, einer von denen sein, die Jesus selbst miterlebt haben?

Ich glaube fast, ich würde auf die Frage nach dem mir wichtigsten und spannendsten Zeitabschnitt der Kirchengeschichte antworten: Heute! Jetzt, unter Ihnen.

Das mag Sie auf den ersten Blick überraschen, weil die Kirche ja, wenigstens in unseren Landen, eher in der Krise ist und an Zuspruch und Einfluss verliert. Aber gleichzeitig geschieht etwas Hochinteressantes, wie ich finde, und in der Kirchengeschichte so noch nie dagewesenes: Die Welt rückt zusammen, wie noch nie, und vernetzt sich. Das Internet ist nicht nur ein neues, technisches Medium, sondern auch das Symbol für alles, was sich neu verbindet und zusammenrückt. Unterschiedliche Kulturen, gerade hier in Billstedt.

In unserer Kindertagesstätte wachsen Kinder so multitrusionell auf, dass man manchmal denken könnte, es wäre der Kindergarten der Uno!

Und fragen nicht mehr nur nach Weihnachten, sondern auch nach dem islamischen Zuckerfest, und was die anderen denn so feiern. Unterschiedlichste spirituellen Traditionen, seien es die der Indianer oder die der indischen Religionen oder des Islams öffnen sich und werden zugänglich für alle, manche zum ersten Mal, und treffen aufeinander, manchmal wie auf einem Marktplatz.

Das ist tatsächlich in dieser Form und in diesem Ausmaß neu, das hat es in der Geschichte, glaube ich, noch nie so gegeben.

Oder glauben Sie, die Menschen vor hundert Jahren hätten auf die Frage, welchen religiösen Führer sie besonders glaubwürdig finden, sagen können: der Dalai Lama? Sie hätten gefragt: wer? Und wo liegt Tibet!

Und so stellt sich unserem Glauben und unserer Kirche eine ganz neue Herausforderung. Ich meine die Frage, wie wir die Wahrheit unseres Glaubens angesichts all der anderen Wahrheiten um uns herum in unserer Zeit neu verstehen können. Beharren wir darauf, dass wir die Wahrheit haben, ein für alle Mal, gepachtet, wie man so sagt? Oder öffnen wir uns den Wahrheiten der anderen auch?

Und öffnen, das wäre ja viel mehr als nur ein tolerieren. Tolerieren - das kennen Sie ja aus Ihrer Nachbarschaft, heißt ja immer noch: so richtig toll finde ich es nicht, so wie sie oder er lebt und denkt, aber ich muss es halt hinnehmen. Sich öffnen, das wäre noch etwas Anderes: Interesse zeigen, dazulernen wollen, auch von anderen Religionen.

Wobei es tatsächlich so ist und erinnerungswert, dass es allein das Wort Religionen noch gar nicht so lange gibt. Es ist eigentlich erst im 19. Jahrhundert gebräuchlich geworden, als die Welt das erste Mal in all ihrer Vielfalt für alle in den Blick gekommen ist und man zum ersten Mal wählen konnte zwischen den unterschiedlichen Religionen, wie auf einem Ladentisch.

Vorher hieß es einfach: der Glaube, die Wahrheit. Und die Wahrheit war natürlich immer unsere Wahrheit, die anderen hatten unrecht und mussten entweder überzeugt oder rausgehalten und im Zweifel auch bekämpft werden.

Wir kennen diese Denkmuster bis heute.

Es muss doch letztlich eine Wahrheit geben!

Das mag ja sein, aber wir sehen doch auch heute deutlicher als wahrscheinlich je zuvor in der Geschichte: ob jemand christlich oder muslimisch ist, schon allein ob jemand evangelisch oder katholisch ist, hat nichts mit der Wahrheit zu tun, die man einem anderen verübeln oder mit Nachdruck beizubringen hätte, sondern allein mit dem Hintergrund, mit dem jemand aufgewachsen ist: Familie, Herkunft, Migrationshintergrund. Was dem einen sein Jesus, ist dem anderen sein Mohammed, was dem einen der Papst, ist dem anderen sein Dalai Lama.

Aber was heißt dann Wahrheit? Wenn jeder seinen eigenen Blick auf die Wahrheit hat, heißt das, dass es die Wahrheit gar nicht gibt? Nicht unbedingt.

Dann kann man immer noch an den *einen* Gott glauben.

Aber dann gilt es anzuerkennen, dass es verschiedene Wege gibt auf den einen Gipfel. Oder um ein anderes Bild zu nehmen, das ich sehr mag (und das ich aus dem Buddhismus gelernt habe): dann sind die verschiedenen Wege, auch Religionen *wie unterschiedliche Finger, die auf denselben Mond zeigen*.

Ich finde das ein hilfreiches Bild. Weil es ja sagt: Man kann den eigenen Finger achten und lieben, das sollte man, es ist ja der eigene.

Und kann trotzdem wissen, dass die ganze Wahrheit, dass Gott noch etwas anderes ist. Und dass es Gott selbst gefallen hat, sich anderen Menschen auf andere Weise zu zeigen und zu offenbaren, nicht durch Jesus Christus, sondern anders.

Aber es ist immer noch der *eine* Gott.

Ich finde, wir versuchen in unserer Kirche, hier in Schiffbek und Jubilate beides:

Wir halten unsere christliche Tradition aufrecht, aber wir finden in ihr Offenheit und Weite. Wir finden, dass die Taufe unser Zeichen ist dafür, dass Gott einen Menschen liebt. Wir versuchen es aber, zum Beispiel in unserer Kindertagesstätte, zu vermitteln, dass Gott alle Kinder liebt, ob sie getauft sind oder nicht.

Und wir entdecken alte biblische Geschichten für unsere Zeit neu.

Jesus hat die Geschichte vom barmherzigen Samariter ausdrücklich so erzählt, dass der, der hilft, aus einer anderen Religion kommt, während die aus der eigenen achtlos vorübergehen.

Die Geschichte von Pfingsten, in der Menschen sich auf einmal verstehen, obwohl jede und jeder seine Muttersprache spricht, wird man heute nur noch so verstehen

können, dass sie nicht nur von dem handelt, was für Christen möglich ist, sondern für Menschen guten Willens überhaupt.

Ist das christlich, was ich sage? Ja, sage ich, dass ist der Geist Jesu, wie ich ihn heute verstehen und für mich nehmen kann.

Wie ich den Finger lieben kann, meine christliche Tradition, ihre Texte, Lieder und Symbole für mich aneignen und anderen vermitteln kann.

Der Mond selber ist das nicht. Der Mond selber als Bild für die letzte Wahrheit ist viel umfassender. Dann auch wieder einfacher.

Die Bibel sagt es so: Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Jetzt sehen wir bruchstückhaft, jeder aus seinem eigenen Blickwinkel, durch seine eigene Brille. Aber dann, wenn uns von Gott die Brillen abgenommen werden, dann sehen wir uns ganz, so wie er uns sieht und sich uns zuwendet.

Und wenn es in der Bibel heißt: die Wahrheit wird euch freimachen, dann kann diese Wahrheit nur die Wahrheit der Liebe sein, ohne alle Rechthaberei.

Ist der Heilige Geist ein Christ? habe ich mal in einem anderen Gottesdienst ein bisschen provokativ gefragt. Die Antwort: ja und nein. Auch, aber nicht nur.

Der Heilige Geist, so haben wir es vorhin in der Lesung gehört, ist ein bunter Vogel. Er ist da, wo sich Menschen aufeinander einlassen. Nachfragen, sich füreinander interessieren. Den heiligen Geist, den Geist Gottes, kannst du nicht für dich allein haben, er geht zwischen uns hin und her. Der Geist Gottes ist der heilige Zwischenraum, *Inter-esse*, im wahrsten Sinn.

- *Jesus und die Frau am Brunnen (eine Meditation zu Johannes 4)* -

Von Jesus gibt es dazu eine schöne Geschichte, die handelt von einer Begegnung am Brunnen, und wie, hier zwischen zwei Menschen, etwas ins Fließen kommt: Heiliger Zwischenraum.

Es beginnt damit, dass Jesus erschöpft ist, müde. *Welche tragen Jesus zu, dass wieder andere den Pharisäern zugetragen haben, er hätte schon mehr Anhänger als Johannes der Täufer.* Gerüchte, Reibereien, Konflikte, Konkurrenz - so nicht!

Jesus verlässt Galiläa, vielleicht angewidert von den Zahlen, dem Konkurrenzgehabe, vielleicht traurig, nicht erkannt worden zu sein. Er wendet sich ab und will wieder in seine Heimat Galiläa. Nur nach Hause. *Doch dafür muss er durch Samarien.*

Da muss er durch - auch Jesus, unsicher in seinem Weg, abgekämpft, von vielen Stimmen umgeben hört er die eigene nicht mehr. Dort musste er durch.

Dort aber war der Brunnen Jakobs. Uralt – tiefgegründet- feststehend-zusammengefügt. Er sagt Halt. In der doppelten Bedeutung.

Du musst anhalten, um Halt zu finden. Halt.

Es beginnt damit, dass Jesus an seine Grenzen kommt, an Grenzen werden wir sichtbar: unsere Bedürftigkeit, unser Erschöpft sein, unsere Sehnsucht nach wirklicher Begegnung. Auch Jesus.

Und Jesus, müde von der Reise, setzte sich an den Brunnen.

Ausruhen, ausatmen, überlassen, zur Ruhe kommen, zu sich kommen, sammeln, nur da sein, nichts tun, zu sich kommen, auf den Grund.

Du darfst sein, sagt der Brunnen. Was du spürst, das hat ein Recht da zu sein.

Auch dein Hunger nach Begegnung, deine Erschöpfung, deine Sehnsucht nach etwas Neuen. Du darfst sein. Es ist, wie es ist, sagt die Liebe.

So fängt es an, fängt Begegnung an.

Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen.

Sagt Jesus zu ihr: Gib du mir zu trinken!

Der wagt es, mich anzusprechen, eine Fremde. Und dann so direkt! Und will nicht nur Wasser, er will, das ich ihm, eine fremde Frau, zu trinken gebe!

Wieso? sagt die Frau. *Wie kommst du dazu, mich zu bitten, du ein Jude ich eine samaritanische Frau!* Ist das Abwehr oder Neugier?

Es ist die Grenze zwischen ihnen, an der sich etwas aufbaut.

Wusstest du wer ich bin, sagt, er, *du würdest mich um lebendiges Wasser bitten!*

Wer bist du denn? fragt sie zurück. *Du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief!* Sie bauen sich auf, indem sie sich fordern, sie werden sich zum Gegenüber.

Gefragt sein baut auf. Um im Bild der Geschichte zu bleiben: sie bauen den Brunnen zwischen sich auf im Sich gegenseitig Befragen. Sie werden selber zum Brunnen. Und der alte Jakobsbrunnen staunt: Endlich einmal zwei, die sich einander gewachsen zeigen, die sich das Wasser reichen können!

Er zeigt sich - und sie zeigt sich auch. Und sie will wirklich wissen, wer er ist.

Und er ist kein Stück müde mehr! Zwischen denen läuft etwas. Sie werden immer sichtbarer, auch in ihrem Schmerz zwei, die sich in ihrem Durst erkennen

Fünf Männer hast du schon gehabt, und den Mann, den du jetzt hast, den hast du gar nicht richtig, sagt Jesus. *Ich sehe, dass du ein Prophet bist,* sagt die Frau.

Ja - es ist, wie es ist, sagt die Liebe. Man muss zu sich selbst stehen, um einen anderen Menschen zu begegnen. Wenn ein Mensch dieses *Ja* wahrnimmt – das kommt von ganz unten aus dem Brunnen – und auf dieses *Ja*, dieses Vertrauen hin *Ich* sagt, sich zeigt und zwar so, dass es einen anderen Menschen einlädt, genauso *ja* zu sich zu sagen - dann wird der offene Raum zwischen uns zum lebendigen Wasser, zum strömenden Geschehen. Jetzt, hier, immer jetzt.

Manchmal fängt es damit an, dass wir spüren, dass da was auf der Strecke bleibt, wie oft wir uns das Wasser abgraben, gar nicht merken, was da läuft.

Und wenn dann Interesse neu aufwacht...und es wieder anfängt, dass es zwischen uns läuft und sprudelt, wenn die Wellenlängen stimmen – dann geschieht dieses drittes, ein Neues: Gottes heiliger Zwischenraum.

Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll, fragt die Frau. Jesus: *Es kommt die Zeit und ist schon da, da werden die einen nicht mehr den Tempel anbeten, und die anderen auf den Bergen, sondern im Geist und in der Wahrheit.*

Was dem einen sein Tempel ist, ist dem anderen sein Berg, was dem einen seine Kirche ist dem anderen seine Moschee oder sein Eigenheim oder sein Garten.

Was dem einen seine Gemütlichkeit ist, ist dem anderen seine innere Unruhe.

Aber an diesen – unseren eigenen (!)- Grenzen können wir uns begegnen und uns befragen. Gib du mir etwas zu trinken! Auch das.

Und vielleicht münden deine Wahrheit und meine Wahrheit dann in etwas Neues und aufregendes und wir sind auf einmal hellwach!

Kommt die Zeit und ist schon jetzt: Der Geist ist das Neue, was zwischen uns entstehen will. Keiner kann ihn besitzen. Er weht wo er will.

Und wo wir ihn einladen. Amen.